

BAUNETZWOCHE #415

Das Querformat für Architekten

9. Juli 2015



BAUHAUS WIRD BAUHAUS

CLAUDIA PERREN IM INTERVIEW

UNGEKÄMMTES
LEBEN

Die „moderne Stadt“
in Filmessays

DIESE WOCHE

Philipp Oswald hat die Stiftung Bauhaus Dessau aus der Unsichtbarkeit geholt, Claudia Perren bringt das Leben zurück. Die Meisterhäuser werden diesen Sommer im Rahmen der Haushaltsmesse von internationalen Künstlern bespielt, 2016 soll ein festes Residenzprogramm für Architekten, Künstler und Designer in den einstigen Wohnhäusern der Bauhaus-Meister folgen. „Man kann nicht alles nur noch als Hülle erhalten und konservieren“, meint Perren. Was Dessau von Australien lernen kann und warum die Vergangenheit Zukunft hat erzählt die Bauhaus-Direktorin im Interview.



6 Bauhaus wird Bauhaus

7 Dessau Down Under
 Claudia Perren im Interview

<u>3</u>	Architekturwoche
<u>4</u>	News
<u>18</u>	Tipp
<u>21</u>	Bild der Woche

Titel: Claudia Perren, Foto: Sven Hertel, Stadtarchiv Dessau-Roßlau, 2014
Oben: Food Project / Cobalt 60 barbecue sauce, 2013. Center for Genomic Gastronomy

BauNetz Media GmbH
Geschäftsführer: Jürgen Paul
Redaktion: Jeanette Kunsmann
Texte: Stephan Becker, Jeanette Kunsmann
Gestaltung: Toni Kny
Artdirektion: Markus Hieke


 Keine Ausgabe verpassen mit dem Baunetzwoche-Newsletter. Jetzt abonnieren!



Senior Partner Christine Binswanger, Ascan Mergenthaler, Stefan Marbach mit Pierre de Meuron und Jacques Herzog, Foto: Herzog & de Meuron, © Tobias Madörin

MONTAG

„Stararchitekten sollen Bebauung am Tacheles planen“, titelte der Berliner Tagesspiegel vor zwei Wochen und viele andere Medien bellten mit. Gemeint sind die Basler Architekten Herzog & de Meuron, die der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung anscheinend konkretere Vorschläge vorgestellt haben. „Danach sollen die abgerissenen Baukörper der ehemaligen Passage wiederhergestellt und an das Tacheles angebaut sowie weitere Höfe und Baukörper klarer gestaltet werden“, so die Zeitung. Die Architekten selbst äußern sich noch nicht zu dem Projekt. Der Bauherr – Eigentümer des Grundstücks ist der internationale Investor Perella Weinberg Real Estate – lässt den ehemaligen Berliner Bausenator Peter Strieder für sich sprechen, der als Managing Partner der PR-Agentur Ketchum Pleon ebenfalls Sprecher für PWRE ist: „Herzog & de Meuron sind gerade dabei, ihr Konzept, das sich mehr an der historischen Fassung der Friedrichstadt Passagen orientiert, an den bestehenden Bebauungsplan anzupassen. Es entsteht ein attraktives Quartier mit einer Mischung aus Wohnen, Gewerbe und Einzelhandel. Das unter Denkmalschutz stehende Gebäude des Tacheles wird erhalten, saniert und wieder einer kulturellen Nutzung zugeführt.“ Klingt doch alles wunderbar – darf man mit Blick in Richtung Tempodrom nur hoffen, dass die Finanzierung dieses Mammutprojekts auch wirklich gesichert ist. *jk*

NEWS

IN EIGENER SACHE

DIE BAUNETZWOCHE WIRD ERWACHSEN



Mit Rem Koolhaas ging es vergangenen Mai los, es folgten Ausgaben über Marmor und Minihäuser, über Angst und Wettbewerbe, über Low-Budget-Bauen und Chefbüros: Die Baunetzwoche #415 ist die 50. Ausgabe nach dem Relaunch im letzten Jahr. Kein rundes Jubiläum, aber Grund genug für einen kurzen Blick zurück, um dann mit noch mehr Freude weiterzumachen. Ein großes Merci an alle Autoren, Fotografen und unsere Grafiker Toni Kny und Markus Hieke, an Stephan Burkoff für Ideen und Input und an Jürgen Paul für sein Vertrauen. Und natürlich an unsere 10.000 Leser: Danke!

www.baunetz.de/baunetzwoche

RICHARD MEIER

AUSSTELLUNG IN ULM



House in Essex Fells, 1965, © ESTO / Courtesy Richard Meier + Partners

Es waren seine frühen Entwürfe für private Bauherren, die für Furore sorgten. Schon bald folgten dann Kulturbauten wie das Stadthaus in Ulm, für das Richard Meier 1986 den Wettbewerb gewann. Ein Jahr später entstand mit dem *Madison Square Garden Redevelopment Project* sein erstes Hochhaus. Wie sich die verschiedenen Typologien in seinem Werk zueinander verhalten, untersucht nun die Ausstellung „Bild, Turm, Bau. Richard Meier und das Ulmer Münster“, die von Sylvia Claus und Matthias Schirren kuratiert wurde. Anlässlich des 125-jährigen Jubiläums der Vollendung des Münsterturms ist die Ausstellung noch bis zum 22. November 2015 im Stadthaus Ulm zu sehen.

www.stadthaus.ulm.de

CURATING THE CAMPUS

DREISPITZ IN BASEL



HGK FHNW; Foto: Kambiz Shafei

Der Campus der Künste im Süden Basels von Morger + Dettli Architekten wurde im Herbst 2014 eröffnet, nun ist er endgültig fertig: Mitte Juni 2015 wurde ein neuer Pavillon auf dem Campus Dreispitz eingeweiht. Damit erhält die Hochschule für Gestaltung und Kunst einen Ausstellungsraum. Das erste realisierte Kunstprojekt „Fabian Marti – G.I.F.T.“ stellt den Auftakt von „Curating the Campus“ dar: eine experimentelle Plattform für zeitgenössische künstlerische Praktiken und eine Schnittstelle zwischen der Hochschule für Gestaltung und Kunst FHNW und der Öffentlichkeit.

www.fhnw.ch

319* JOBS.
Der BauNetzStellenmarkt

HINTER DER KULISSE

OBJEKT IM BAUNETZ WISSEN

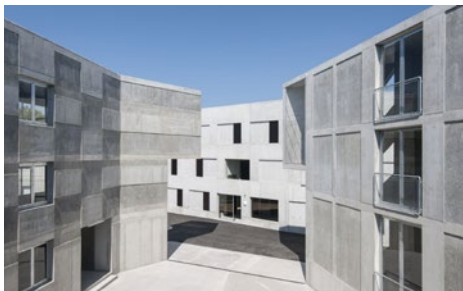


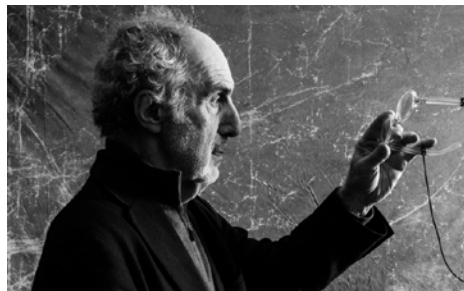
Foto: © Mark Röthlisberger, Hochbauamt Kanton Zürich

Zwei Brandhäuser, ein Palettenlager für Brennmaterial, eine Einstellhalle für Löschfahrzeuge, modellhafte Reihenhäuser und ein Gewerbehause mit fiktiver Tankstelle gehören zum Neuen Übungsdorf Ausbildungszentrum Andelfingen im Schweizer Kanton Zürich. Hier dürfen die Mitarbeiter von Feuerwehr und Polizei, Zivilschutz und Rettung ihren Einsatz bei Bränden und Überfällen, Geiselnahmen oder Amokläufen üben. Zu diesem Zweck entwarfen vier junge Architekturbüros sauber geschaltete, geriffelte und genoppte Hüllen aus Sichtbeton.

www.baunetzwissen.de

MEISTER DER FLUGHÄFEN

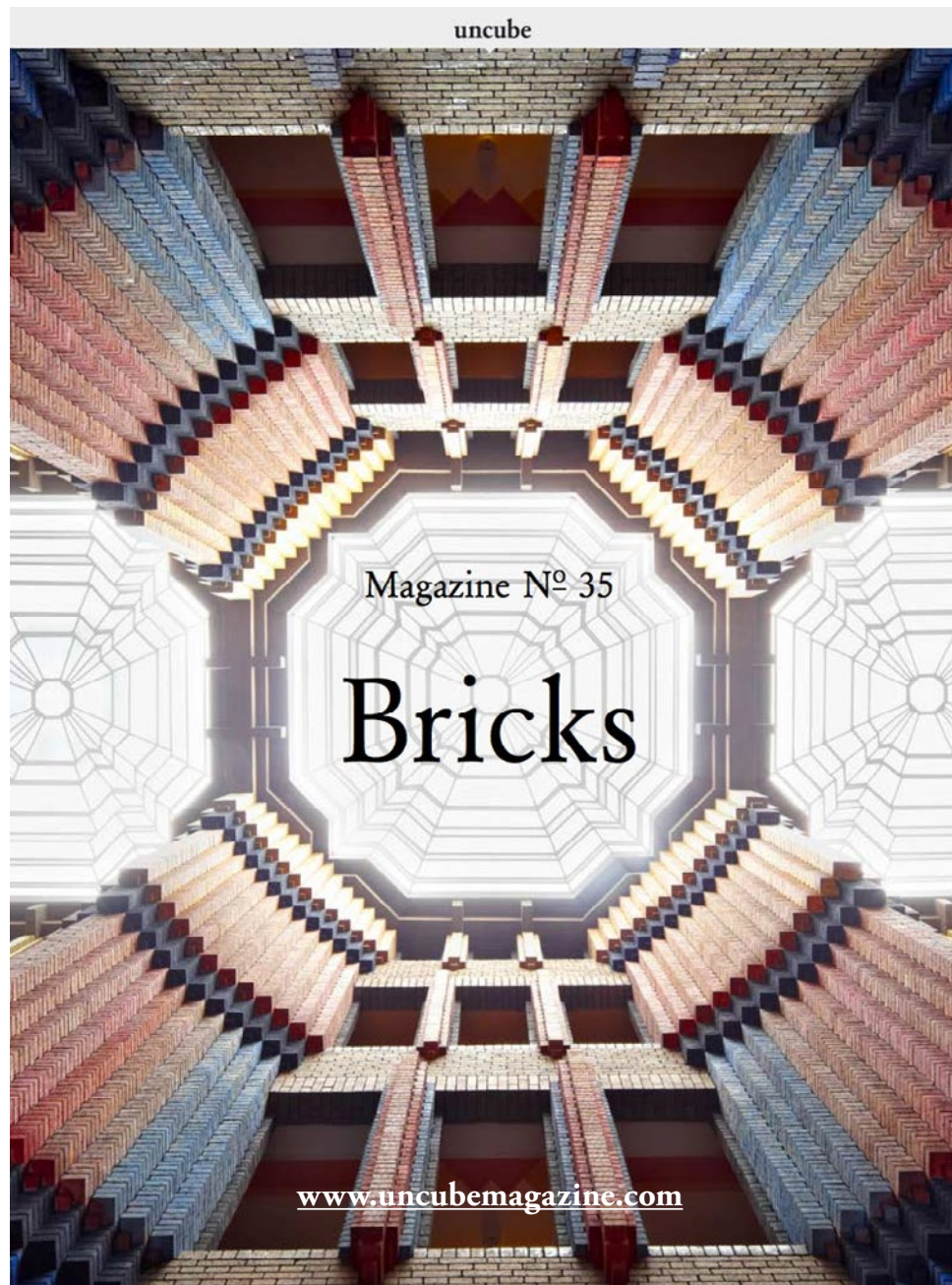
PORTRAIT BEI DESIGNLINES



Paul Andreu

„In den neunziger Jahren hatte man plötzlich zu viel Geld“, resümiert Paul Andreu. „Besser sind die Flughäfen davon nicht geworden“. Über 40 Jahre lang hat der heute 76-jährige Franzose Flughäfen gebaut – mehr als 50 Airports sind unter seiner Feder entstanden. Sein erstes Projekt, den Pariser Charles-De-Gaulle-Airport, begleitete er in sämtlichen Ausbaustufen. Seit den 2000er Jahren entwirft Andreu vorrangig Kultur- und Sportbauten in China, darunter das Opernhaus von Peking oder das Archäologiemuseum in Taiyuan. Ein Gespräch über dynamischen Beton, schnelle Stifte und ausgleichende Worte.

www.designlines.de



BAUHAUS

WIRD

BAUHAUS



DESSAU DOWN UNDER

DIE BAUHAUS-DIREKTORIN CLAUDIA PERREN IM INTERVIEW

VON JEANETTE KUNSMANN

Kein einfaches Erbe: Als 2013 das Ende der Amtszeit von Bauhaus-Direktor Philipp Oswald bekanntgegeben wurde, waren viele schockiert – „Intrigenstadl um die Bauhaus-Stiftung“ titelte damals die Welt. Diese Intrigen sind heute passé. Im August 2014 kam Claudia Perren von Sydney nach Dessau und trat als erste Frau die Direktion am Bauhaus-Dessau an. Mit der Haushaltsmesse, die diesen Sommer die Meisterhäuser bespielt, setzt die 42-jährige ein wichtiges Zeichen: Das Bauhaus lebt.

Claudia Perren, Foto: Benjamin Reckling, aus: LEO – Das Anhalt Magazin, 2014

Im August 2015 liegt das erste Jahr am Bauhaus Dessau hinter Ihnen – was waren Ihre Highlights?

Da gab es viele Höhepunkte und Sternstunden. Absolut hervorheben möchte ich das Team der Stiftung Bauhaus Dessau – und das nicht nur, weil unser aktuelles Jahresthema „Kollektiv“ lautet. Als ich in Dessau ankam, war das kein sanfter Einstieg – es gab so vieles, was unmittelbar angegangen werden musste. Ich weiß es sehr zu schätzen, dass sich das Team so schnell zusammengerauft hat, so dass wir zum Beispiel im März dieses Jahres den Wettbewerb für das Bauhaus-Museum starten konnten. Da ging es neben der Sicherstellung der Finanzierung – die war von Seiten des Bundes noch nicht final zugesagt, als ich anfang – auch um die Vorbereitung der Wettbewerbsunterlagen und des offenen, internationalen Verfahrens – das bedeutete einen unglaublichen Aufwand. Den haben wir – zusätzlich zum Jahresprogramm der Stiftung – wirklich nur bewältigt, weil wir als Team super zusammengearbeitet haben und weil es eine Vielzahl von externen Unterstützern gab und gibt. Das ist natürlich etwas, was man vorher nie weiß – aber sehr schätzt. Ich bin sehr gespannt auf Anfang September, wenn das Preisgericht den Wettbewerbssieger kürt – das wird auf jeden Fall ein Highlight.

Wichtig in diesem Jahr war für mich – zum Beispiel bei der Haushaltsmesse – zu erleben, wie die Meisterhäuser in ihrer neuen Form und als Ensemble funktionieren. Das Modellhafte dieser Häuser eröffnet nicht nur verschwommene Erinnerungsbilder und die Auseinandersetzung mit Fragen des kollektiven Gedächtnisses, sondern auch das Potential, in vielerlei Hinsicht nach vorne zu projizieren.

Wie wird man Direktorin vom Bauhaus Dessau?

Man bewirbt sich! Es sind ja Stellen, die werden offen und international ausgeschrieben.

Sie haben vorher acht Jahre mit Ihrer Familie in Sydney gelebt – hatten Sie den Wunsch zurück nach Deutschland zu kommen?

Claudia Perren: Ja genau, wir hatten schon die letzten zwei Jahre überlegt, wieder nach Europa zu gehen – nicht zwingend nach Deutschland. Australien ist einfach verdammt weit weg – nicht nur geografisch.

CLAUDIA PERREN

1973 geboren, ist seit August 2014 Direktorin und Vorstand der Stiftung Bauhaus Dessau. Zuvor lehrte sie acht Jahre Entwurf, kuratorische Praxis, Geschichte und Theorie der Architektur und Kunst an der University of Sydney im Fachbereich Architektur, Design und Städtebau. Ihre Doktorarbeit in Architekturtheorie hat sie 2005 über Dan Graham und Peter Eisenman an der Universität Kassel geschrieben; studiert hat sie an der ETH Zürich, an der Kunsthochschule Weißensee und an der Cooper Union New York. Ergebnisse ihrer Forschung, Lehre und kuratorischen Tätigkeit wurden in zahlreichen Publikationen und Ausstellungen unter anderem in Australien, Deutschland, Japan, Singapur, Finnland und der Schweiz veröffentlicht.



Wie ist es für Sie jetzt in Dessau zu sein? Sie arbeiten, wohnen und leben hier.

Ich wohne nur fünf Minuten vom Bauhaus entfernt. Das ist natürlich eine große Umstellung. Nicht nur, weil ich von Australien nach Deutschland komme, sondern auch, weil ich noch nie in einer kleineren Stadt gelebt habe. Das empfinde ich durchaus auch als Qualität. Ich genieße die kurzen Wege hier – das ist für mich eine unglaubliche Zeitersparnis.

Da Sie lange im Ausland waren, haben Sie einen Blick von außen – eine gute Perspektive für die Frage nach den Potentialen und Problemen der deutschen Baukultur.

Ich bin natürlich noch nicht lange genug wieder hier, um mir ein Urteil darüber zu erlauben. In Deutschland wird sehr viel und sehr ernsthaft diskutiert – und das kann man ja erst mal als sehr positiv bewerten. Auf der anderen Seite wird auch sehr moralisch diskutiert und es besteht die Gefahr, sich in Details zu verrennen. Am Ende sind Entscheidungen nie nur gut oder nur schlecht – sie müssen getroffen werden und mit dem Ergebnis muss man kreativ umgehen. Dass es manchmal länger dauern muss, um zu einem guten Resultat zu kommen, ist klar. Das Holocaust-Mahnmal von Peter Eisenman ist so ein Beispiel: Da wurde zehn Jahre diskutiert und irgendwann musste eine Entscheidung getroffen werden.

Sie haben einmal gesagt, dass in Australien die Ideen des Bauhauses im Alltag ankommen. Was meinen Sie damit? Wie ist es in Deutschland?

In Australien war die erste Architektur nach westlichen Standards – und das ist gar nicht wertend gemeint – eine Kolonialarchitektur, und zwar die britische. Die Moderne haben die Australier deshalb als einen Befreiungsschlag von den Kolonialbauten empfunden. Und sie haben die Moderne mehr für sich adaptieren können – es passt eben auch in Australien ganz gut: Die großen Öffnungen, viel Licht, Luft und Sonne. Ich würde schätzen, dass 80, vielleicht sogar 90 Prozent aller Wohnungen in Australien einen offenen Wohngrundriss haben. Dass die Küche ein einzelner Raum ist, kennt man dort gar nicht. Solche Standards haben sich etabliert und sind dort tatsächlich Alltag. Wenn man hier beispielsweise in die Berliner Wohnungen schaut, sieht das schon anders aus.

Das neue Meisterhaus Moholy-Nagy von Bruno Fioretti Marquez Architekten, 2010-2014, Innenansicht, Wandarbeiten: O. Nicolai
Foto: Christoph Rokitta, 2014, Stiftung Bauhaus Dessau

Dort gibt es die dunklen Hinterhöfe.

Meine erste Studentenwohnung in Berlin hatte die Toilette auch noch eine halbe Treppe tiefer – und das war eben nicht modern.

Wenn man den Ruf vom Bauhaus international und national vergleicht , hat das Bauhaus eine große Strahlkraft nach außen.

Es gibt natürlich auch international eine kritische Bauhausrezeption. Aber ich stimme Ihnen zu, meine persönlichen Erfahrungen in den USA, in Asien und auch in Australien sind, dass das Bauhaus dort einen unglaublichen Ruf hat, der fast ausschließlich positiv ist.

Das ist in Deutschland nicht unbedingt so.

Eben. Möglicherweise hängt das auch damit zusammen, dass das Bauhaus in Deutschland lange vor allem mit der Architektur der Moderne in Zusammenhang gebracht wird, sowohl mit deren Anfängen als auch mit der Nachkriegsmoderne – all die sozialen Wohnungsbauprojekte oder die Plattenbausiedlungen. Diese Entwicklungen spiegeln sich in den USA beispielweise ganz anders wider. Natürlich bauen die dort modern, aber eben anders modern.

Was bedeutet das konkret?

Dass im Ausland das Bauhaus eben nicht nur mit der Architektur identifiziert wird, sondern viel stärker mit Design, Kunst und Pädagogik. Da gilt Josef Albers als Prophet, vor allem wegen seiner Farblehre, nicht wegen seiner Gemälde – mehr wegen des Prozesses, wegen seiner gesamten Ansätze. Am Bauhaus konnte man ja reduziert minimal wie Mies sein oder spielerisch exzentrisch wie Schlemmer und trotzdem steht beides für das Bauhaus. Es ist diese große und experimentelle Vielfalt, die mich interessiert und von der ich glaube, dass sie diese Strahlkraft auf internationaler Ebene auslöst. In Deutschland ist man da eher immer noch auf das Endprodukt hin fokussiert.

„Mir war es von Beginn an ein großes Anliegen, das Bauhaus wieder mehr in alle Bereiche zu öffnen, die es auch damals schon thematisiert hat und im Hier und Jetzt weiterzuentwickeln.“



Oben und rechts: Direktorenhaus mit Leit-system, Stiftung Bauhaus Dessau 2015, Foto: Rokšana Jankowski

Womit wir beim Thema Klischee Bauhaus wären.

Mir war es von Beginn an ein großes Anliegen, das Bauhaus wieder mehr in alle Bereiche zu öffnen, die es auch damals schon thematisiert hat und im Hier und Jetzt weiterzuentwickeln. Wenn man sich die Bühnenarbeit am Bauhaus anschaut, fällt auf, dass diese seit den 1960er / 70er Jahren in der Performance-Kunst weitergeführt wurde. Oder man denke an die Experimente mit Licht, Film und Fotografie. Dass man über Material experimentiert und dadurch einen Schritt in der Kunst weiterkommt, das sind für mich die spannenden Ansätze am Bauhaus. Unser aktueller Fokus liegt also weniger stark auf der Urbanistik und Architektur – die natürlich immer Teil der Stiftungsarbeit sind und einen berechtigten Platz haben – aber ich glaube, den Fächer aufzuschlagen und die Vielfalt wirklich zuzulassen, ist sehr bereichernd und wichtig. Um eben nicht nur diese Klischeebilder zu haben und die Endprodukte – also weg vom Produkt, hin zum Prozess.

Wie sieht das Prozesshafte im zukünftigen Bauhaus-Museum aus?

Natürlich sammeln wir dort auch Objekte, und die sind eine Art Endprodukt. Aber die Frage, wie wir diese am Ende zeigen und damit kommunizieren ist immer die Frage des Prozesshaften. Die wenigsten Objekte stehen für sich, sondern sind Bestandteil einer Geschichte – aus dem Schulalltag des Bauhauses oder einer Entwicklung danach. Das neue Bauhaus Museum Dessau wird also keine Kunsthalle, sondern eine andere Art von Museum, das dialogisch ist und im wahrsten Sinne des Wortes in Bewegung.

Die Gruppe My Bauhaus is better than yours, die sich 2009 an der Bauhaus Universität Weimar formiert hatte und jetzt unter dem Namen New Tendency arbeitet, hatte damals mit ihrem Namen provozierend die „Musealisierung“ des Bauhaus-Erbes zur Debatte gestellt. Ist das Bauhaus-Erbe vielleicht doch zu groß, um es weiterzuführen und zu entwickeln? Oder ist es genau richtig so, wie es ist?

Es ist genau richtig, wenn man nicht immer versucht, das Große und Ganze zu verstehen. Das Bauhaus ist in meinen Augen immer noch eine große Fundgrube, in die man eher spezifisch eintauchen sollte, um das Erbe auf eine heutige oder zukünftige Relevanz hin zu befragen. Darauf wird man Antworten finden. Dabei geht es mir nicht um die Frage: „Was wäre das Bauhaus heute?“ – die finde ich nicht wirklich relevant. Die Idee eines Bauhaus des 21. Jahrhunderts ist, glaube ich, auch nicht zeitgemäß.

Es hat ja dennoch etwas sehr Großes. Gibt es heute denn noch eine gleichwertige Avantgarde? Oder positionieren sich junge Architekten und Künstler heute anders?

Natürlich gibt es auch heute die Avantgarde. Das Besondere am Bauhaus ist aber doch, dass sein Ruf auf einer Schule basiert. Nun sind wir alle zur Schule gegangen. Ich würde von mir sagen, dass ich eine gute Ausbildung hatte, aber ich würde niemals von meiner Schule schwärmen. Inzwischen habe ich ja einige Bauhaus-Erben getroffen und die erzählen alle, dass ihre Väter, Großväter, Onkel und Tanten ein Leben lang von diesem Bauhaus erzählt haben – und dabei waren sie teilweise relativ kurz, manchmal nur ein halbes Jahr, hier. Das Bauhaus war aber scheinbar dennoch so prägend. In diesem Sinne muss das Bauhaus Avantgarde gewesen sein – weil sie hier etwas fanden, das es sonst nicht gab und das seiner Zeit voraus war.

Wie wird sich denn das Bauhaus Dessau in Zukunft verändern – was sind Ihre Ziele?

Ein großes Projekt für uns ist das Museum und dieses dann so in die Stiftung zu integrieren, dass es ein selbstverständlicher Bestandteil wird. Anders als in Weimar oder in Berlin, wo auch neue Bauhausmuseen entstehen, sind wir als Stiftung auch Bauherrin – das ist natürlich eine große Verantwortung, aber auch eine wunderbare Möglichkeit, wenn man die Dinge selber in der Hand hat. Wichtig wird sein, dass Sammlung und Museum gut zusammenspielen, ebenso wie Akademie und Forschung, die wir durch künstlerische und architektonische Praxis vorantreiben wollen.

Dies soll nicht alles einzeln für sich stehen, sondern ineinandergreifen und sich verbinden. In den Meisterhäusern werden wir beispielsweise ab 2016 ein Residenzprogramm auflegen und Künstler, Architekten, Designer und Forscher einladen, temporär in den Meisterhäusern zu leben und sich dort mit dem Bauhaus auseinander zu setzen.



Yane Calovski mit seiner Arbeit *To Fold within as to Hide*, Stiftung Bauhaus Dessau 2015, Foto: Roksana Jankowski

„Anders als in Weimar oder in Berlin, wo auch neue Bauhausmuseen entstehen, sind wir als Stiftung auch Bauherrin – das ist natürlich eine große Verantwortung, aber auch eine wunderbare Möglichkeit, wenn man die Dinge selber in der Hand hat.“



Links oben: Basurama (Spanien): *The Wasteroom of Modernity / Der Müllraum der Moderne*. Foto: Stiftung Bauhaus Dessau / Tassilo C. Speler, 2015;
 links unten: Sarah Bonnemaison (Kanada): *Kitchen Party / Küchenparty*, Foto: Stiftung Bauhaus Dessau, 2015, Foto: Tassilo C. Speler;
 oben: Estudio SIC, *Gropius Evicted*, Stiftung Bauhaus Dessau 2015, Foto: Rokšana Jankowski

HAUSHALTSMESSE IN DEN MEISTERHÄUSERN

„Cleaning up after Gropius“ heißt eine der Installationen in den Meisterhäusern, „Mies Drawing Milk“ eine andere. Die Haushaltsmesse, kuratiert von Regina Bittner und Elke Krasny, versteht sich weder als Leistungsschau einzelner Exponate, noch als Messe, noch als Ausstellung, sondern bringt internationale künstlerische und gestalterische Positionen zum Haushalten im 21. Jahrhundert auf dem Gelände der Meisterhaussiedlung zusammen.

Ausgangspunkt der Auseinandersetzung sind die von Walter Gropius für die Bauhausmeister entworfenen Wohnhäuser. Andrés Jaque und sein Office for Political Innovation haben sich in der Direktorenhaus-Garage „eingehaust“, das spanische Estudio SIC bespielt den Keller. Mies van der Rohes Trinkhalle wird von muf architecture/art auf ihre ursprüngliche Funktion zurückgeführt, so dass man Mies dort beim Milch zapfen begegnen kann. Im Haus Muche finden sich Installationen von Ursula Achternkamp mit Bombyx, dem Kollektiv Basurama und Ute Neuber, im Haus Schlemmer von Yane Calovski, Zisis Kotionis und Phoebe Giannisi sowie von Sarah Bonnemaïson und im Garten der Meisterhäuser von dem ukrainischen Künstler Ivan Bazak.

Die Messebesucher können außerdem im Rahmen von Stammtischen im Austausch mit internationalen Haushaltsexperten verschiedenster Disziplinen eigene Positionen diskutieren. Den Abschluss der Haushaltsmesse bildet vom 7. bis 9. August 2015 der „Internationale Haushaltsgipfel“.

www.bauhaus-dessau.de

Das ist mutig. Wie haben Sie denn die Denkmalpflege vom Residenzprogramm überzeugen können?

Wir haben lange, konstruktive Gespräche geführt und auch damit argumentiert, dass das Wohnen in den Meisterhäusern ein Teil des Denkmalschutzes ist, weil die Funktion auch mit zu schützen ist. Man kann nicht alles nur noch als Hülle erhalten und konservieren. Die Meisterhäuser sind als Wohnhäuser konzipiert, also muss man versuchen, das Wohnen auch zu erhalten, um das Haus als Architektur lebendig zu halten. Das hat man ganz gut verstanden.

Ein weiteres Argument war, dass wenn die Meisterhäuser bewohnt werden, weniger Besucher durch die Gebäude laufen. Dieser Aspekt ist für die Denkmalpflege sehr wichtig, da die Abnutzung wirklich ein großes Problem ist. Gerade bei den Originalmaterialien wie dem Triolinboden – wenn der einmal abgenutzt ist, dann gibt es ihn nie wieder.

Es werden vermutlich trotzdem nicht alle von einer Bespielung der Meisterhäuser begeistert sein.

So wie man die neuen gestalterischen Ansätze des frühen 20. Jahrhundert nicht immer zustimmend aufgenommen hat, wird es vermutlich mit den Arbeiten des 21. Jahrhunderts in der Meisterhaussiedlung sein. Ich glaube, die Bespielung und die Benutzung werden ganz andere Diskurse anregen. Praxis und Experimente in der Gestaltung waren am Bauhaus entscheidend, um zu neuen Erkenntnissen zu kommen. Diese aktive Auseinandersetzung ist mir – neben der historisch-theoretischen Reflektion – ganz wichtig.

Kommen die Künstler dann mit einem Koffer – oder einem Möbeltransporter und bringen ihr eigenes Bett mit? Wie dürfen die Meisterhäuser eingerichtet werden?

Wir veranstalten dazu gerade zusammen mit der IKEA-Stiftung einen Workshop mit drei Designer-Teams-in-Residence, die per Ausschreibung ausgewählt wurden. Ein Team kommt aus Polen, eins aus Deutschland und eins aus Israel. Sie arbeiten in den nächsten drei Monaten an einer Minimalausstattung für die zwei Meisterhäuser Muche/Schlemmer. Diese Grundausrüstung kann natürlich verändert oder erweitert werden – da sind wir offen.

Die Haushaltsmesse ist in dieser Reihe also als Anfang oder als Auftakt zu verstehen, die Meisterhäuser zu bespielen.

Richtig. Wenn die Meisterhäuser leer stehen und nur die Geschichte erzählen, die sie einmal hatten, dann kommt man auch nur einmal nach Dessau, um sie sich anzusehen. Aber wenn es immer neue Auseinandersetzungen mit den Häusern gibt, glaube ich schon, dass es mehr Interesse weckt, diese Veränderungen mitzuerfolgen.

Welche Rolle bekommt dann das Haus Gropius?

Das Direktorenhaus wird ein Ausstellungshaus – mit wechselnden Ausstellungen. Wir können uns vorstellen, dass sich dort über die Jahre ein künstlerischer Dialog aufbaut – das kommt natürlich darauf an, was für Kunstwerke dort entstehen. Es gibt ja bereits die Interpretation des Direktorenhauses durch die Architekten Bruno Fioretti Marquez und das erste Werk im Haus von Olaf Nicolai, das sich mit Moholy-Nagy und den Lichtspielen auseinandersetzt. Jedes Werk, das im Rahmen des Residenzprogramms entsteht, tritt räumlich in eine Beziehung zu BFM und Olaf Nicolai.

Was dürfen die Künstler in den Meisterhäuser machen?

Die Idee ist, dass sie im Muche/Schlemmer Haus wohnen und dort auch Veranstaltungen machen können – ob sie nun mit den Nachbarn frühstücken, oder einen Salon einrichten – wir bringen da eine große Offenheit mit. Im Haus Gropius sollen die Künstler dann ein Werk hinterlassen, das zur aktuellen Positionierung des Bauhauses beiträgt.

Gibt es noch weitere Projekte, die Sie planen?

Da ist das Museum, das wir nicht nur bauen, sondern auch konzeptionell entwickeln und wir werden natürlich bis 2018 weiterhin große Ausstellungen im Bauhausgebäude zeigen. Unser Sonderausstellungsraum im ersten Obergeschoss des Werkstattflügels ist allerdings ein Provisorium – ein Raum-im-Raum, um einen einigermaßen klimatechnisch funktionierenden Ausstellungsraum hinter der Glasfassade zu haben. Perspektivisch kommt der Raum raus und die ganze Etage soll für den Schulbetrieb genutzt werden. Wir werden verstärkt mit internationalen Universitäten arbeiten und starten dafür ab 2016 ein neues Format: die *Open Studios*.

„Man kann nicht alles nur noch als Hülle erhalten und konservieren. Die Meisterhäuser sind als Wohnhäuser konzipiert, also muss man versuchen, das Wohnen auch zu erhalten.“



Die Trinkhalle von Mies van der Rohe, Foto: Yvonne Tenschert/ Tassilo C. Speler, Stiftung Bauhaus Dessau, 2015



Still aus dem Film „IKEA Disobedients“, Andrés Jaque / Office for Political Innovation, 2012

Wie eng arbeiten Sie mit den anderen Bauhaus-Institutionen in Berlin und Weimar zusammen?

Das ist schon eine enge Zusammenarbeit. Nicht bei dem, was jeweils vor Ort passiert, da arbeitet jeder relativ für sich. Aber wir sprechen uns sehr intensiv über alles ab, was das Gründungsjubiläum des Bauhauses im Jahr 2019 betrifft. Das Bauhaus wird 100! Das ist natürlich ein Ereignis, dessen Programm keine Institution nur aus sich heraus gestaltet – vielmehr werden wir mit dem länderübergreifenden Bauhaus Verbund einige zentrale Programmpunkte wie ein Festival, eine internationale Ausstellungstournee und vor allem eine Plattform für ein Jubiläum zum Mitmachen und Mitgestalten schaffen.

Noch zwei Fragen zum Schluss: Ihr Gruß an Walter Gropius?

Gropius' ganz große Leistung war seine starke Vision für die Architektur – und die hat er ja selbst auch umgesetzt. Seine noch größere Gabe aber war, zu verstehen, dass eine Schule eben nicht so funktioniert wie seine Architekturvision. Er hat sich eben nicht nur Architekten an die Schule geholt, die in einem ähnlichen Geist und Stil wie er arbeiteten, sondern Meister mit vielen verschiedenen Auffassungen. Damit hat er gesagt: „Wir brauchen das alles. Wir müssen viele verschiedene Perspektiven verstehen, um für diese neue Zeit bereit zu sein“. Das ist einfach unglaublich – ich meine, das ist ja fast postmodern.

Dem kann man aus heutiger Sicht fast gar nichts mehr hinzufügen. Heute ist die Tendenz eher: „Ich erarbeite mir einen gewissen Stil, eine gewisse Methode, eine bestimmte Richtung und versammle dann Leute um mich herum, die das ebenso machen“. Gropius hat es eben genau nicht so gemacht. Das finde ich immer noch: unerreicht.

Und Ihr Gruß an Ihren Vorgänger Philipp Oswald?

Er ist immer willkommen!

WETTBEWERB FÜR DAS BAUHAUS MUSEUM DESSAU

Zu seinem 100-jährigen Jubiläum im Jahr 2019 soll das Bauhaus Dessau ein Museumsgebäude erhalten. Anfang März 2015 lobte die Stiftung Bauhaus Dessau gemeinsam mit der Stadt Dessau-Roßlau dazu einen internationalen, offenen und zweiphasigen Wettbewerb aus. Der Neubau soll am Dessauer Stadtpark entstehen. Neben Bauhaus-Direktorin Claudia Perren sitzen Stephan Dorgerloh, Vorsitzender des Stiftungsrates und Kulturminister Sachsen-Anhalts, Tate Modern-Direktor Chris Dercon sowie die Architekten Regine Leibinger, Barbara Holzer und Jürgen Mayer H. in der Jury. Als würdiges Geschenk für die Sammlung mit über 40.000 Exponaten erwartet die Stiftung „ein funktional schlüssiges Gesamtkonzept“, das sich „zeitgenössisch überzeugend zum Bauhaus positioniert“. Die finale Entscheidung nach der zweiten Phase soll Mitte September fallen.

bauhausmuseum-dessau.de

UNGEKÄMMTES LEBEN

„DIE MODERNE STADT“ IN SECHS HISTORISCHEN FILMESSAYS



VON STEPHAN BECKER

„Das kabbelt und lässt sich nicht kämmen und kämmt sich selbst und macht Show“, heißt es an einer besonders charmanten Stelle des Films „Die gemordete Stadt“ über das urbane Leben – und man ist überrascht, dass dieses Werk wie eine Lobrede auf das wilde Berlin der neunziger Jahre klingt. Was heute als Fundamentalkritik am modernen Städtebau gilt, war in erster Linie eine Verherrlichung des Ungeplanten und Ungeordneten. Auch der sterile Rekonstruktionswahn der Gegenwart ließe sich damit vorzüglich kritisieren.

Still aus „Für einen Platz an der Sonne“ von Rudi Hornacker, 1959



„Die gemordete Stadt“ nach dem Buch von Wolf Jobst Siedler, an dessen Verfilmung Ulrich Conrads maßgeblich mitwirkte, ist eine der spannendsten Wiederentdeckungen, die Ralph Eue und Florian Wüst auf ihrer DVD „Die moderne Stadt“ versammelt haben. Etwas irreführend ist allerdings der Titel, denn der Fokus liegt weniger auf dem Städtebau der Moderne, als auf der filmischen Repräsentation von Urbanität Anfang der sechziger Jahre. Die filmischen Essays zeugen von sehr

unterschiedlichen Haltungen und Ideologien, doch was alle Filme verbindet, ist ein spannender Blick auf das Leben, das sich in den Städten entfaltet oder entfalten sollte. Architektur und Stadt treten meist in den Hintergrund, dafür lernt man umso mehr über die damalige Gesellschaft.

Diese Anschaulichkeit ist kein Zufall, denn viele der Filme entstanden für ein breites Publikum und wurden als Mittel der Volksbildung als Vorfilme auch im

Kino gezeigt. Das typische Beispiel ist da vielleicht „Für einen Platz an der Sonne“ von Rudi Hornecker, denn hier darf ein alter Ernst May ausgiebig die Vorzüge des ruhigen Siedlungslebens im Grünen erklären. Die Idee einer fast schon hygienisch reinen Stadt wird jedoch nicht nur von Siedler und Conrads kritisiert, sondern auch durch den surrealistisch inspirierten Kurzfilm „Ein Tag in der Stadt“ aufs Korn genommen. Das urbane Leben wird hier als anarchische Quelle des Triebhaften gezeigt, was ganz grundsätzlich die moderne Sehnsucht nach Planbarkeit und Funktionalität

in Frage stellt: Liegen Sinn und Zweck der Stadt nicht viel mehr in ihrer ereignishaften Zufälligkeit?

Ganz anders, nämlich mit Hausbesuchen und Interviews, nähert sich Peter Weiss in „Hinter den gleichen Fassaden“ seinem Thema. Mit kritischer Verve begibt er sich in einem Vorort von Kopenhagen auf die Suche nach den nachteiligen sozialen Konsequenzen des Massenwohnungsbaus. Doch entgegen seiner Intentionen äußern seine Gesprächspartner vor allem Zustimmung. Sind sie indoktriniert?

Links: Still aus „Bag de ens facader“ (Hinter den gleichen Fassaden) von Peter Weiss, 1961; unten: Still aus „Bau 60“ von Dieter Lemmel, 1961





Still aus „Die Stadt von Morgen“ von Maximilian von Goldbeck und Erich Kotzer, 1930 (Ausschnitt)

Oder bestätigt sich hier, was bereits der Bonusfilm „Die Stadt von Morgen“ von 1930 behauptet, nämlich dass wenn nicht das Eigenheim, zumindest aber das Leben „im Grünen“ die natürliche Existenzform des Menschen sei? Dazu passt, dass Wolf Jobst Siedler, der große Kritiker der modernen Stadt, selbst in einem ereignisarmen, störungsfreien Villenvorort zu Hause war. Bis heute lassen dessen Straßen keineswegs an ein gemischtes Altbauquartier denken, sondern an die Funktionstrennung eines Neubauquartiers.

Diese Widersprüche allein durch die Gegenüberstellung der Filme sichtbar zu machen, ist der große Verdienst der beiden Herausgeber. Das gelingt auch, weil sich die Regisseure oft auf Teilaspekte beschränken, so wie Dieter Lemmel, der in „Bau 60“ ausschließlich die Arbeiter einer Großbaustelle zu Wort kommen lässt: „Die Ansprüche heute sind sehr groß“, sagt da einer, „es muss ja alles da sein, der Kühlschrank, der Fernseher und das Auto und so weiter.“ Eine implizite Kritik an Konsum und Komfort, die man als Triebfedern der Modernisierung auch in anderen Filmen entdecken kann, und nur einer von vielen Aspekten dieser sehenswerten Sammlung, die bis in die Gegenwart reicht.



Die Moderne Stadt

absolut Medien, Fridolfing, 2015
Ralph Eue und Florian Wüst (Hrg.)
 Mit Filmen von Pontus Hultén und Hans Nordenström, Rudi Hornecker, Herbert Vesely, Dieter Lemmel, Peter Weiss, Manfred Durniok sowie Maximilian von Goldbeck und Erich Kotzer

DVD, sw, 177 Minuten, Untertitel in Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch
 14,90 Euro

www.absolutmedien.de



CASA BRUTALE

Das griechische Studio OPA *Open Platform for Architecture* (nicht zu verwechseln mit dem Rotterdamer Büro OMA) plant am Ägäischen Meer mit der Casa Brutale ein Pendant zur Casa Malaparte. Das Haus soll komplett in einen Felsen eingebaut werden und so in der Klippenlandschaft verschwinden – unter dem Glasdach liegt der Pool und an der Seite führen 50 Stufen hinunter zum Meer. *jk* // Visualisierung: LOOM Design // opaworks.com